

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60524](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60524)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 22. November 1850.

N^o 94.

Bilder aus der Zeit.

Vor dem Assisenhofe zu Köln, am 2. Mai 1850.

„Wir sind die Corallen auf dürrer Sand, wir sind des
Meeres verzweifelnde Brut,
Wir schwachen gefangen im fremden Land, wir harren
der theuren belebenden Fluth.“

G. Kinkel.

1.

Zu Köllen an dem Rheine
Sie halten gut Gericht,
Heut ist's die letzte Sitzung,
Wo man das Urtheil spricht.
Geschworne hier und Richter,
Die blicken ernst und stumm —
Die Bank der Angeklagten —
Und Volksgebränge ringsherum.

Was haben sie begangen,
Die treffen soll der Spruch?
Es wiegen schwer die Worte:
Aufruhr, Landfriedensbruch.
Der öffentliche Kläger
Sie des bedrohlich zeigt,
Er fordert laut ein „Schuldig“,
Das sie dem bittern Tode weicht.

Nun aus den Angeklagten
Hebt einer sich vom Sitz,
Die blasse Leidensmiene
Verkärt des Auges Blitz;
Der Welt schon abgestorben,
Der Zuchthaussträfling steht,
Vor seinem Volk zu zeugen,
Wofür er kämpft und untergeht.

Wohl hängen Aller Augen
An diesem einen Mann,
Ein schmerzliches Bedauern
Niemand es meistern kann;
Wie heut der Spruch auch falle,
Für ihn hat's kein Gewicht,
Er bleibt ja doch genommen
Der Freiheit und dem goldnen Licht.

Da steht der deutsche Dichter,
Da steht der Unglückssohn.
Wie er für Leib und Leben
Gesprochen einmal schon.
Es hebt sich stolz und freudig
Sein männlich Angesicht:
Sein Wort bleibt unverloren,
Hier tagt kein stummes Kriegsgericht.

(Fortsetzung folgt.)

Der sittliche Standpunct des „Sogenannten“.

Man sollte doch meinen, wo Wissenschaften vorhanden, da wäre auch eine hohe Moral zu Hause; weiß Moral nichts anders als ein vernünftiges Handeln ist und Vernunft mit der Zunahme von Wissenschaft nothwendig sich steigern muß. Und doch ist es nicht immer so. — Nicht selten sieht man Menschen, wenn auch vollgepfropft von Wissenschaften, die unsittlichsten Handlungen begehen, welche zwar in der Regel nicht zu den Verbrechen und Vergehen gehören, welche nach unserm Strafgesetzbuch verpönt sind, aber defungeachtet nicht minder verabscheuungswürdig erscheinen müssen, weil sie eben so verderblich, ja oft noch verderblichere Folgen nach sich ziehen, als jene. Woher dieser Widerspruch? — Die Antwort kann keine andere sein als die: entweder daß bei solchen Menschen die Wissenschaften nicht in Fleisch und Blut übergegangen, sondern bloß als eine todte

Wasse aufgespeichert werden, oder daß die angelernten Wissenschaften in Wahrheit keine Wissenschaften, sondern nur in ein System verarbeiteter Unsinn, Unvernunft ist. Dem Geiste dieser Menschen ist also in dem einen Fall etwas zugeführt worden, was an sich zwar gut, aber weil die nöthigen Kräfte zur Verarbeitung fehlen, lähmend und störend auf die freie Thätigkeit desselben einwirkt; in dem andern Falle aber etwas, was seiner Natur gradezu widerspricht, ihn daher in einen krankhaften Zustand versetzt und in einen desto leidenderen, je weniger eigene Kraft er hat, solchem Krankheitsstoff zu widerstehen.

So und nicht anders können wir uns den unsittlichen Standpunkt erklären, den der „Sogenannte“ einnimmt. Kaum kann man eine Nummer desselben in die Hand nehmen, ohne darin einen oder einige Aufsätze zu finden, die nicht Zeugniß von unsittlichen Gesinnungen ihrer Verfasser ablegen. Vorzugsweise zeichnen sich hierin die Artikel aus, welche unsere freie Kirchenverfassung und was damit zusammenhängt, anfeinden. Geistlicher Hochmuth, Verachtung aller, deren Ansichten denen der Verfasser widerstreiten und derer, welche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen müssen, finden wir darin mit Lug und Trug durch einander verwebt. Solche Sittenverderbtheit kann nicht bloß Folge geistiger Beschränktheit sein, es muß dazu nothwendig auch noch eine verderbliche Wissenschaft mitgewirkt haben.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so haben die Verfasser sich viel mit der Theologie beschäftigt; aber sollte diese Wissenschaft ihre Zöglinge nicht vor solchen groben unsittlichen Fehlern schützen? — Wie sollte die Theologie das vermögen; da sie, namentlich die orthodoxe, wie mehrfach von Andern nachgewiesen worden, größtentheils auf Unwahrheit und Unvernunft basiert ist, und weshalb denn auch Bruno Bauer von ihr sagt, daß sie nur dazu diene, Unsinn einen Anstrich von Sinn zu geben. Enthält also die Theologie viel des Unsittlichen, so kann es auch nicht auffallen, daß sie so viele gemeine Pfaffen bildet und wird es einleuchtend erscheinen, daß, wenn es auch Theologen giebt, welchen man pfäffische Gesinnung mit Recht nicht vorwerfen kann, solches einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben ist, daß diese durch Güte ihrer gefunden, kräftigen Geistesnatur sich durch die Theologie hindurchgearbeitet haben und nicht wie ihre andern Kollegen mitten darin stecken geblieben sind.

Doch kehren wir zu unserem „Sogenannten“ zurück, denn diesen haben wir vorhin der Unsittlichkeit bezüchtigt, was zu begründen uns noch obliegt.

Nieht uns auch, wie vorhin schon erwähnt, fast jede Nummer desselben die nothwendigen Beweismittel an die Hand, so wollen wir uns doch diesmal auf die Nr. 83. und zunächst auf den darin befindlichen Aufsatz: „Dulon und die oldenburgische Kirchenverfassung“ beschränken. Dulon hat in den Augen des Verfassers das Verbrechen begangen, in seinem Wecker unsere Kirchenverfassung zu loben. Wie konnte der Mann auch etwas loben, was bereits, wie uns in jenem Aufsatze so ironisch schön erzählt wird, vom Hofprediger Balmer in Hesse, von den Professoren Nitsch und Dörner und von sämtlichen preussischen theologischen Facultäten für ein thörichtes und verderbliches Experiment erklärt worden, über welches also die theologischen Notabilitäten bereits ein verdammendes Urtheil gefällt haben. Für eine solche Frechheit und Verkehrtheit glaubt der Verfasser jenes Aufsatzes mit all seinem Geistesdünkel Dulon bewerfen und ihn in den Augen der Leser des „Sogenannten“ so tief wie möglich herunterreißen zu müssen. Er beschuldigt Dulon zu dem Ende der Unwissenheit, nennt dessen Anhänger „Gigarrrendeher und ihres Gleichen“ und verlegt dessen Wirkungskreis in schmutzige Kneipen. Wahrlich, solcher Hochmuth und solche gemeine Menschenverachtung, wie diese, ist uns lange nicht vorgekommen. Dulon unwissend! wer kann sich dabei eines Lächelns erwehren? Wenn Pfaffen und Geldsäcke nicht auf Dulon's Seite stehen, so kann das gewiß kein schlechtes Licht auf diesen werfen, sondern ihm vielmehr nur zur Ehre gereichen; theilt er darin doch nur das Schicksal seiner reformatorischen Vorgänger. Weiß der Herr Verfasser denn gar nicht, und er sollte es doch wissen, da er sich gewiß den „Streitern Christi“ zuzählt, daß der Weise von Nazareth von den Schriftgelehrten und Pharisäern verfolgt und verhöhnt wurde, und nur unter dem niederen Volke Anhänger und Verbreiter seiner Lehre finden konnte? Daß Fuß von den Pfaffen verbrannt und Luther von denselben verdammt, verketert und verfolgt worden ist?

Und gesetzt, Dulon ginge zum Volke in die „Kneipe“, oder „rede auf einem Tische unter dem freien Himmelsdome zum Volke“, wie der Verfasser sagt, so würde er doch dies gewiß nur deshalb thun, um dort veredelnd auf das Volk einzuwirken, also nur in die Fußtapfen seines edlen Vorgängers aus Nazareth treten, der allenthalben das Volk aufsuchte und zu ihm redete, wo er es fand.

Man sieht, dem Verfasser jenes Aufsatzes muß durch das Studium der Theologie die Religion ganz abhanden gekommen sein; ja er ist von dieser hohen Himmels-göttin wohl nie erfaßt, nie erfüllt worden, wird sie nicht

einmal kennen; denn wie wäre es ihm sonst möglich, mit hämischer Verachtung von einem Manne zu sprechen, der von einem hohen sittlichen Drange getrieben, selbst auf die sehr nahe liegende Gefahr hin, sein und seiner Familie zeitliches Glück auf immer zu zerstören, sich ganz dem Dienste des Volkes widmet; unter diesem Wahrheit und damit zugleich Glückseligkeit zu verbreiten sucht. Hätte Religion den Verfasser auch nur leise berührt, dann würde er gewiß mit mehr Achtung und Liebe von seinen ärmeren Mitmenschen sprechen, und sich nicht in hochmüthige Gespreiztheit gewickelt verächtlich von ihnen zurück halten; dann könnte deren Unwissenheit und Armuth in ihm nicht Verachtung, sondern müßte vielmehr Mitleid und Bedauern erregen und ihn nicht ruhen lassen, da mitzuwirken, wo es gilt, das Glück seiner Nebenmenschen zu fördern.

„Sogenannter“, Du zeigst Dich schamlos, steckst aber noch ein Fünkchen Schamgefühl in Dir, so rufe es hervor und — schäme Dich. — r.

Etwas aus Friesoythe.

Der Verfasser des Artikels in Nr. 86. des Beobachters: „Etwas aus Friesoythe“, muß sehr schlecht mit der Verordnung wegen der Hundesteuer bekannt sein, weshalb er jährlich im Januar einen Blick in den Gitterkasten thun wollte, um zu erfahren, daß die Steuer bis zum 1. Februar bezahlt werden müsse. Hierüber weitere Aufklärung zu geben, halten wir für überflüssig, indem die Sache bekannt genug ist. — Mit der Quittung wird Herr H. auch wohl zufrieden sein müssen, so lange er nicht in Gefahr kommt (soll auch in Friesoythe schon vorgekommen sein) das Bezahltgehabte noch einmal zu zahlen. Wenn es indeß zu seiner besondern Beruhigung gereicht, so wird Herr Bürgermeister W. nächstens gewiß gerne hinzufügen: „für das laufende Hundejahr“. Sollte Herr H. ferner zu denen gehören, welche 2½ fl Gold Brüche zahlten, so möge er unser innigstes Beileid darüber entgegen nehmen, daß er diesmal ins Ohr gebissen worden; um so mehr, da dies nach seiner eignen Aussage nur Wenige waren.

Die Bemerkung wegen der Taxation des Armenbeitrags betreffend, so wolle Herr H. sich mit uns von der Moorstraße zur Langen- und Mühlenstraße begeben.

Im dritten und vierten Hause auf der Langenstraße, in einem Hause von gewöhnlicher Bauart, wohnt ein Mann, der einen nicht unbedeutenden Armenbeitrag zahlt; dagegen wohnt an der Ecke der Mühlenstraße Jemand in einem Hause. — groß — vom Besitzer, wie es scheint, für ein Palais gehalten, — was er noch dazu von eigenem Gelde erbaut haben will; — und denken Sie.

Herr H. dieser zahlt 69 Groten — 1 fl Courant monatlich und ferner an der Langenstraße monatlich 2 Thlr. 14 Gr. 1 Pf. — Nicht wahr, Herr H., der Schein trügt! Oder sollten gar die Armen-Taxatoren —! —! —! Quos ego.

Nur ruhig, Herr H. Kehren die Jahre 1848 und 49 zurück, dann sollen Sie nicht Armentaxator werden; an der Spitze des Volks sollen Sie stehen — und wehe dem, der Forderungen, seien es Pfennige oder Documente, seien sie beim Kartenspiel oder sonst ehrlich gewonnen, nicht prompt auszahlen will; — und wehe dem, der Hecken, Bäume u. s. w. in ehrlicher Leute Gärten zu beschädigen die Verwegenheit hätte!

Setzt aber legen wir ruhig die Feder nieder und lassen den Hund bellen. W.

In der Wahlversammlung zu N.....

kam vor der Wahlhandlung das Gespräch auf die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche, so wie auf das ersuchte Schulgesetz. — Der anwesende N. bemerkte zufällig, daß der Beobachter jetzt sogar die Bibel als Schulbuch verbannen wolle und fragte dann den anwesenden Pastoren M.: ob er den Beobachter nicht lese. — Der Pastor (beiläufig gesagt, ein ministerieller Pietist und Feind aller für Recht und Freiheit kämpfenden Blätter) sagte: ich lese das Blatt nicht, lieben Leute, ich mag solches nicht hören und wenn ihr so wollt, dann gehe ich lieber weg. — Der anwesende N. bemerkte hierauf, daß die Bibel allerdings viel Gutes, aber auch Vieles enthalte, welches für Schulkinder nicht passe. — Indem dieses geäußert, griff der Pastor eiligst nach seinem Hut und schlich stumm davon, ohne seinen schon beschriebenen Stimmzettel abzugeben, welcher vielleicht von großer Wichtigkeit hätte sein können!

Ist das die rechte Art und Weise, für die Wahrheit zu kämpfen? s.

Buntes Allerlei.

(Fortsetzung.)

Strückhausen.

Von daher liest man eine sehrreiche Annonce in Nr. 131. der Anzeigen, vermischte Nachrichten sub 5. Belehrt wird man da besonders über Herrn Pfarrer N. In den viertelhalb Zeilen von ihm steht wirklich viel. Man lernt daraus:

1) daß er ein Vorgesetzter ist; — o, schöne Musik, „Vorgesetzter“!

2) daß er ein wirklicher Vorgesetzter ist; — es wird sein;

3) daß er sich dies auf dem Wintermannschen Jubiläum nicht hat merken lassen; — das ist viel!

4) daß er ein Lehrerfreund ist; — es wäre schlimm, wenn das noch zu beweisen nöthig wäre;

5) daß er — Hr. Pfarrer R. — auf dem Jubiläum ungebeugt herzlich gewesen sei. Ob man auch heuchlerisch herzlich sein kann? Ob es Noth thut, über Herrn Pfarrer R. hinauszublafen, daß er — kein Heuchler sei? Wir glauben es nicht. — Hiernach muß man nun gewiß zugeben, daß dieser Theil der fraglichen Annone in wenig Worten sehr viel giebt. Doch mag es einige Leser unangenehm berührt haben, den Faden so plötzlich abgebrochen zu sehen. Da man den „Pastoren auf dem Jubiläum“ so nett geschildert findet, so wünscht man unwillkürlich, die Schilderung möchte sich auch über andere Jubelnde verbreiten haben; zunächst mag es schmerzhaft berühren, daß es dem Autor nicht gefallen hat, an den Pfarrer wenigstens noch den Küster anzureihen. Uns scheint, dies hätte sehr nahe gelegen. Ist der Küster auch kein Vorgesetzter, so wird sein Benehmen doch immer von der Art sein, daß sich auch schon ein Wort darüber sagen läßt.

Hauptmann v. Wedderkop.

Unter den charakteristischen Beispielen dänischer Menschlichkeit — sagt das Isehoer Wochenblatt — darf die Behandlung des Hauptmann Wedderkop nicht fehlen. Als dieser brave Officier im Hlensburger Lazareth amputirt war und man gewahrte, daß er nicht das Leben behalten werde, ließ man ihn in seiner Kammer allein liegen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, als daß man ihm seine Nahrung hinfegen ließ. Umsonst flehte der Sterbende um eine Unterredung mit irgend einem gebildeten Menschen, da er noch etwas Wichtiges, was ihm auf dem Herzen liege, mitzutheilen habe; umsonst baten einige Damen, zu ihm gelassen zu werden; es sei nicht mehr nöthig, hieß es, der Verwundete müsse doch sterben. So ist er denn auch am dritten Tage allein und verlassen gestorben, wie es heißt, bei verschlossener Thür und nicht einmal seine Todesstunde ist Jemandem bekannt geworden, denn bei seinem letzten Kampfe war Niemand zugegen.

Die evangelische Landesynode

ist, laut Gesetzblatt der evangel. Kirche des Herzogthums vom 19. v. M., von dem Oberkirchenrath auf den nächsten 3. December einberufen. Dieselbe wird an dem gedachten Tage Vormittags 10 Uhr durch einen öffentlichen Gottesdienst in der hiesigen St. Lamberti Kirche eingeleitet werden und darauf ihre Verhandlungen in dem bisher vom Landtage benutzten Lokale beginnen.

Der Oberkirchenrath fordert die Herren Pfarrer aus, an dem Sonntage vor dem einleitenden Gottesdienste, also am ersten Adventsonntage, in sämtlichen evangelischen Gemeinden des Landes in der Predigt auf die Bedeutung der Synode hinzuweisen.

In höchstens 14 Tagen wird die Synode ihre Geschäfte beendigen müssen, da der Landtag auf den 18. December berufen ist und beide Gewalten in ein und demselben Lokale — dem Militairhause — ihre Sitzungen halten werden. Zu gleicher Zeit können sie gelegentlich tagen.

Die Berathungsgegenstände der Synode werden folgende sein:

1. Allgemeine Berichterstattung des Oberkirchenraths in Gemäßheit Art. 121. der Kirchenverfassung. 2. Wahlordnung für die Wahl der Mitglieder des Oberkirchenraths. 3. Wahl eines neuen ordentlichen Mitgliedes des Oberkirchenraths für den austretenden Absh. Dir. von Thünen. 4. Gesetz über Aufbringung der kirchlichen Lasten in den einzelnen Gemeinden. 5. Constatuirung eines Dienstgerichts für die Kirchenbeamten. 6. Gesetz über die Regelung evangelischer Pfarrsprengel im Münsterlande. 7. Gesetz wegen der Hülfsprediger. 8. Gesetz wegen des Gnadenjahrs der Nachbleibenden der Kirchenbeamten. 9. Feststellung des Voranschlags der Centralkirchenkasse und Einsicht der Rechnungen über die Centralkirchenkasse und allgemeine mit den Kirchenwesen in Verbindung stehender Fonds.

Für die evangelische Gemeinde Goldenstedt ist der bisherige Hülfsprediger Anton Goens zu Jever zum Pfarrverweser ernannt. Der bisher in Goldenstedt in Function gewesene Hülfsprediger Hellwag hat am letzten Sonntag sein Pfarramt in Altenhendorf angetreten.

Kirchliches.

Vom 15. bis 21. Novbr. sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 113) Lönjes Hinrich Schmitz und Helene Margarethe Christiane Sieben, Gversten. 114) Johann Christian Dietrich Sander und Anna Catharine Carlens, Gversten. 115) Johann Conrad Meyer und Sophie Helene Neunaber, Gversten. 116) Johann Wilhelm Behrens und Wilhelmine geb. Bruns, Wahnbeck. 117) Peter Friedrich August Meyer und Wilhelmine Martens, Gversten.

II. Getauft: 339) Heinrich Peter Klett, Oldenburg. 340) Heinrich Friedrich Gerhard Meyer, Gversten. 341) Anna Johanne Catharine Marie Meyer, Gversten. 342) August Heinrich Gerhard Bleitner, Oldenburg. 343) Helene Kneebans, Ohmstedt. 344) Mette Sophie Catharine Bragge, Donnerschwee. 345) Hilert Ludwig Gerhard Warrns, Ohmstedt. 346) Mette Helene Pophanken, Donnerschwee. 347) Sophie Johanne Wilhelmine Behrkamp, Oldenburg.

III. Beerdigt: 221) Charlotte Catharine Wilke, Heil. Geistthor, 38 J. 222) Gramberg, todtegeb. Knabe, Oldenburg. 223) Forstamtsauditor Eduard Jacob Theodor Kirchhoff von Streck, 44 J.

Sonnabend, den 23. November:

Beichtandlung: Herr Kirchenrath Clausen. Anf. 11 Uhr.

Sonntag, den 24. Novbr. predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Hauptpredigt: „Kirchenrath Clausen.“ „10 „

Nachmittagspr.: „Pastor Gröning.“ „2 „

Die Wochengeschäfte übernimmt vom 24. bis 30. Novbr.: Herr Pastor Gröning.

Redacteur: Wilhelm Galberla. — Schnellpreßendruck und Verlag von Gerhard Etalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlp reis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 26. November 1850.

N. 95.

Bilder aus der Zeit.

2.

„Ihr Herrn Geschwornen — tönt's aus seinem Munde —
Daß recht Ihr würdigt, weß ich angeklagt,
Aufreißten muß ich alte Schmerzenskunde.

Die Märzfluth kennt Ihr und ihr stürmisch Wallen,
Den Völkerdrang, der Schloß und Riegel sprengt,
Die Freiheit zog in's Land mit lautem Schallen.

„Volksheerrschaft“ hieß das Banner, hochgeschwungen,
Das streckt' sich weithin über Stadt und Land,
Der Reichsversammlung war ihr Werk gelungen:

Freiheit und deutsche Einheit festzukitten,
Galt' sie die Reichsverfassung hingestellt; —
Zu spät! es fehlt die Macht, nichts half das Bitten.

Die Kaiserkrone, die ihm unterthänig
Mit beiden Händen dargereicht das Volk,
Sie wurde stolz verschmäht von Preußens König;

Und alle Rechte, die das Volk gewonnen,
Und jene Einheit, die es heiß ersehnt,
Sie schienen allesamt in Nichts zerronnen.

Da such' es schmerzhaft durch die deutschen Lande,
Aufstand's im Saehsengau, im West und Süd,
Um abzuwenden diese Schmach und Schande.

Da konnt' auch ich dem heißen Drang nicht wehren,
Und zur Muskete rief mich Recht und Pflicht,
Wie's auch die Dugendmenschen mir verkehren.

Was man mir unterlegt, Ihr habt's gehört:
Mich trieb der Ehrgeiz, trieb die Eitelkeit,
Die meinen Sinn mir ganz und gar bethört!

So war es nicht, wie lästert die Gemeinheit,
Die mißet stets den Mann mit ihrem Maß;
Deutschland erkenne meines Sinnes Reinheit!

Ein Freund von je der Armen, Unterdrückten,
Hab' ich empfunden ihre Leidenslast,
Ob Kunst und Wissenschaft mein Leben schmückten.

Das Volk allein kann heilen seine Wunden,
So die Verfassung ihm ein Recht gewährt,
Das Kraut zu suchen, dran es mag gefunden.

Drum, sag' ich, muß ein Volk ich höchlich preisen,
Das die Verfassung, die ihm solches beut,
Festhält und schirmt, selbst mit dem scharfen Eisen.

Dies mein Bekenntniß. Trotz des finstern Bannes,
Der mich den Segnern preisgiebt, sprech' ich's aus
Mit bleichen Lippen des gefang'nen Mannes.

So ging's zum Kampf; und ward uns Sieg zum Lohne,
Dann statt des Fallbeils, das dem Nacken winkt,
Verlangt' ich jetzt von Euch die Bürgerkrone.

Wir haben nicht gesiegt — wir unterlagen —
Es fällt auf uns die Schmach verfehten Thuns;
Wie schmerzend auch, ich will auch sie extragen. —

Und nun zur Sache, die sich hier entscheidet!
Ob strafbar wir, ob nicht nach dem Gesetz,
Die Frage ist's, die keinen Umgang leidet.

Wir sind es nicht! Der Volkszug nimmer sollte
Gefährden der Verfassung Heiligthum,
Nur stützen jene, die man stützen wollte.

Ich hab' den Vorwurf überdies zu tragen,
Daß arg ich aufgereizt zum Bürgerkrieg;
Er fällt von meinem Haupt, ich will es sagen.

Am Tag des zehnten Maien riß vom Herzen
Der Sturm der wirren Zeit mir Stück für Stück,
Er ward ein Quell unsäglich bitterer Schmerzen.

Mein Amt ich übt', da kamen Posten, kündend
Erschütternde, verhängnißvolle Mähr',
Die fielen mir in meine Seele zündend.

